

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch

**Band:** 8 (1885)

**Artikel:** Ehrforchtvolle Repräsentation einer Anzahl stiller Bürger des Freystaates Zürich betreffend des Vorhaben einer Bande Comoedianten, bei unseren gnädigen Herren um die Erlaubniss einzukommen, in Zürich Schauspiele aufführen zu dürfen

**Autor:** Pestalozzi, F. O.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985785>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ehrforchtvolle Repräsentation

einer Anzahl stiller Bürger des Freystaates Zürich betreffend  
das Vorhaben einer

### Bande Comoedianen,

bei unsern gnädigen Herren um die Erlaubniß einzukommen,  
in Zürich Schauspiele aufführen zu dürfen <sup>1)</sup>.

Nach der in seinem Besitz befindlichen handschriftlichen Original-Eingabe  
mitgetheilt von F. D. Pestalozzi.

Adresse:

Son Excellence

Monsieur Henry Landolt <sup>2)</sup>

Seigneur Bourgemaitre  
de la Republique de

Frco.

Zurich

au Burghoof.

Bemerkung des Adressaten: Empfangen Samstags d. 19 Augusti  
1780 nach heim Konfft aus dem Rath Vormittags um 12 Uhr durch den  
Knecht des Vott Gißlers v. Winterthur, ohnwüßend woher er Ihme zu=  
gekommen.

---

<sup>1)</sup> Vergl. G. Meyer von Knonau: Der Kanton Zürich II. S. 79.

<sup>2)</sup> Heinrich Landolt, geb. 1721, bekleidete die Bürgermeisterwürde nur  
zwei Jahre, vom 17. August 1778 bis 18. November 1780; Pfarrer M. Lutz  
rühmt in den „Necrologen denkwürdiger Schweizer“ seinen „biedern Charakter  
und seine Religionsliebe“.

Hochwohlgebohrner Gnädiger Herr!

Eine zimliche Anzahl stiller Bürger dieses Freystaats vom Mittelstand, darunter angeschene Väter vieler Kinder, und nach soliden Grundsätzen der religiösen Moral erzogene Jünglinge, waren willens Euer Hochwohlgebohrnen Gnaden, als würdigstem Vorsteher unsers gemeinen Wesens, durch einen Aufschuß in einer ehrvorchtsvollsten Repraesentation die schmerzlichen Empfindungen vorstellen zu lassen, die sie über die gründliche Vermuhtung hatten, daß dieses Jahr noch eine Bande Comoedianten von unser Gnädig Heren die Erlaubnis suchen und durch den Betrieb ihrer Gönner vermuhthlich erhalten werde, in Zürich Schauspiele aufzuführen, und daß bey diesen gönnern des Commoedien-Wesens privatim schon ein so bequemer Platz dazu ausersehen und am hohen Ort angerahten werden wolle, der diesem Uebel auch in Zukonft den Eingang in diese alt-bürgerliche Stadt erleichteren und ihn zu einem Bedürfnis machen könnte.

In Betrachtung aber, wie leicht solche Repraesentationen, wann sie zur Mode werden wolten der gemeinen Ruhe und dem Landesvater schuldigen Zutrauen schaden, und euer Hochwohlgebohrenen Gnaden so wohl als sämtlichen unseren gnädigen Heren unangenehm seyn könnten, so ließen wir uns von einem klügeren Rahtgeb bereden, einen unschuldigeren stilleren Weg einzuschlagen, und als redliche um unser Vaterland herzlich besorgte Menichen, zwarh für einmal ohne Nammensunterzeichnung unsere Wünsche nicht zu den Füeßen eines Bürgermeisters, sonder in das edelste Herz des weifesten, des religiosesten, tugend- und ernsthaftesten Menschenfreunds, eines um bürgerliche Bescheidenheit, gotgefällige Sitteneinsalt und haußvätterliche Sparsamkeit so verdienten großen Landolts auszusühten.

Wann wir nicht einem Bürgermeister sonder dem Besten Burger unsere, und so vieler unter dem hinreißenden Strohm des Luxus schmachtenden bürgerlichen Brüder, Herzensangelegenheiten eröffnen, so kann uns die sonst freylich bedenckliche Verschweigung des Nammens, nicht misdeütet werden. Wir wollen alle augenblite zu unserer Schrift frey öffentlich

stehen, so bald wir überzeugt werden, daß die Wahrheit und die Natur der Sache nicht selbst genugsam spreche, so bald die gute Sach dadurch gewinnet, und nicht vielmehr dem Hohngelächter und Triumph des leichtsinnigen Weltmanns, des vornehmen Thoren dadurch das Thor geöffnet wird, und wir wie die gute Canzel-Redner als Schwärmer verfolgt werden.

Bester Burger von Zürich!

Entschlossener Widersächer des Leichtsins! Verehrer Gottes  
und der Tugend!

Wir haben vernohmen, daß bald bey des regierenden Heren Bürgermeisters Gnaden oder wohl gar bey sämtlichen unsern gnädigen Heren des kleinen Rahts, wieder einmahl um die Erlaubnus werde geworben werden, Schauspiele in Zürich aufführen zu dürfen, und daß die Gönner dieses, wie sie sagen, nohtwendigen Uebels, so gar sich angelegen seyn lassen, demselben den Eingang zu erleichtern, und schon ein mit diesfälliger Absicht in seinem Bau heimlich beschleunigtes öffentliches Gebäude hierzu vorzuschlagen in Sinn genohmen haben.

Das verhüte Got! sprechen wir in unseren gesellschaftlichen gesprächen, daß unsere Landesväter dem leichtsinnigeren Theil unserer Mitbürger darin willfahren, und dem bedächtlicheren Theil da ein solches Herzenleid, einen Gegenstand banger Sorgen entstehen lassen.

Die mehr oder wenigere Nützlichkeit wohlgewählter Schauspiele lassen wir unberührt — Rousseau hat ihren Schaden von politischer und moralischer Seyte und berühmtere Männer von Seyte der Religion gezeigt, und es muß jedem Vorurtheilsfreyen einleuchten, wie durch die auch bey den ernsthaftesten Stücken doch immer übliche Zwüschen- und Nachspiele, durch die Dänzer, und ihren Anzug, durch die zufällige Nachbarschaft eiteler Menschen, wie durch die alzuöftere abänderung der acteurs in ihren Rollen — aller gute Eindruk, den je das Schauspiel selbst gemacht haben könnte, erstift, rein weggespült, und dagegen in manchem unschuldigen Menschen Leidenschafften angefacht werden, die bisher noch verborgen in ihm lagen. Kein Wort von dem, was die Religion dawieder einwendet — Sonder

es seye uns nur einige moralisch-politische Bedenken dem besten Bürgerherzen vorzustellen erlaubt.

Wir wollen einmal zugeben, die Schauspiele schaden an sich selbst nichts — aber dagegen empfinden wir es, und wissen es aus Erfahrung, was sie unter denjenigen Umständen schaden, in welchen unser gutes Zürich ist.

Die Afermannische Gesellschaft war die letzte, die Anno 1758 gebildet wurde, dann die anderen, so nach diesen öffentlich spülten, waren Kinderspiele und unter aller Verachtung; diese afermannische war eine der ehrbarsten, und doch erinnern wir uns noch wohl, wie dorthin nicht bloß der Hauffen der reichen Müßiggänger schon von 2 Uhr Nachmittags an sich hindrängte, sonder wie durch Exempel und einen gewissen Wohlstand und Vorurtheil von bürgerlicher Gleichheit hingerissen auch der Mittelbürger, der Handwerksman, so gar der geistliche sich einfand, und die beste Zeit des Tages verschleüdete — wie diese, wann sie auch standhafter waren, wenigstens ihren Kinderen Hauptgenossen, Dienstbothen ein oder mehrere male erlauben mußten ihr Geld, ihre Zeit dort hinzubringen. Wir erinnern uns noch, wie für die ersten male hin das Schauspiel selbst das geringste augenmerk ausmachte, wie hingegen das Aug und Herz auf die Tänze, auf die Tänzerinnen, auf ihre Kleider, Stellung — auf den Puz anderer Zuschauer und derselben neümbüßigen Anzug gerichtet war — wie selbst von den besseren Landesvätern etliche unter allerley Vorwand von ihren Familien dazu verleitet, sich nicht entbrachen, mit eigener Gegenwart diesen Spielen mehrere Würde zu geben, und waren sie gleich da nicht als Magistraten sonder als Privaten zu betrachten, so konnte doch der gemeine Bürger den hohen begriff den er an die Person und nicht ans Amt zu hängen gewohnt ist, jez nicht sünden, es schmerzte ihn nach den Ehrforchtvollen Begriffen, die man ihm für das heilige Amt des oberkeitlichen Standes eingeflößt, nun seinen Zunfftmeister, seinen Rahtsmann unter das Gedräng des vornehmen Pöbels hingetröbelt zu sehen. Wir erinnern uns nur gar zu wohl, wie damals leichtsinnige Hauptväter und müßige Jünglinge Coupées und Parteyen in die gasthäuser verabredeten,

und, anstat mit den ihrigen die Stille der Nacht zu genießen, zu ungewohnter Zeit noch im Wirtshaus waren, und die Ridotti von Venedig bey verschlossenen Zimmern ein Hazardspiel nachahmten, und dann des folgenden Tages für das Comptoir und die Canzley-Stube unüze waren. Wie die Frauenzimmer vom Morgen sich grämten, daß sie wider im gleichen Kleid im Theater erscheinen müssen, wie die Töchter ihren Müttern anlaagen, diese und jene Zierart aufzubringen, oft hinterruks des arbeitenden Vaters.

Wie man sich nicht schämte die besten Tänzerinnen in vornehme Häuser zu gast zubiten, und denselben die Töchtern des Hauses in gang und Kleidung zu Einflößung besseren geschmaks zu empfehlen. — Wie die Schwänke des Possenreißers von den Schüler-Knaben an bis zu den Studenten ans Catheder hinauf nachgeäffet, und Leichtsinns gepflanzt worden, und Comoedianten-Geist lange in gewissen gesellschaften als eine schöne Frucht des Schauspiels zuruckblieb.

Und doch waren damals unsere Sitten noch strenger und einfacher, die Religion noch beliebter. Nun aber mag jeder denkende Hausvater selbst gestehen, um wie viele grade sich unsere besseren republikanischen Sitten, den Sitten der freygeisterischen Welt in politisch und religiosem Sinn genähert — wie man nach und nach alle bande löset, dem Leichtsinns die Thore öfnet, bey kleinem Vermögen den Ton großer Königsstädten nachahmt, sich selbst mit anscheinendem Wohlstand läuschet, und den Krebsgang des Hauswesens, und den inneren Verfall aller häußlichen glückseligkeit mit scheinbarer aufklärung der Zeiten zudeken will, wie selbst der Bann der oberkeitlichen aufwandgefäßen um der geänderten denkensart, und scheinbar vermehrten, im grund aber zu den mehreren bedürfnissen noch nicht hinreichenden Reichthums einicher bürger willen, muß erweiteret, und die strengeren Grundsätze den leichteren aus Monarchien zu uns gedrungenen nachgesetzt werden.

Schon 22 jahre lang konten wir ohne Schauspiele seyn, es mangelte uns ja nichts, es ist kein Bedürfnis weder des Volks noch des Staats, nur des Müßiggängers — die leichtsinnigen Reichen allein wünschen die

Schauspiele, alle wohlbedenkenden Bürger erforgen sie, die mit Haushaltungen beschwehrten Väter erschrecken davor — der diener gottes entsetzt sich darüber — und unsere wohlthätige Landesoberkeit sollte dem eitelen vornehmen Hauffen zugefallen eine anstalt zum Müßiggang, zu unüzer Ergözung, zur Begleitung so vieler daraus entstehenden ausschweifungen, zu unterstützung und Verbreitung des Luxus erlauben, eine gelegenheit veranstalten lassen, die eigentlich niemandem nichts nüzet, darüber so mancher heimlich seüfzet, davon ganz und gar kein realer Nutzen zu erwarten, wohl aber Schaden vorauszusehen, wenigstens zu fürchten ist!

Will man zu so vielen anderen nach und nach zugelassenen üblen uns auch noch dieses kommen lassen, und auch in unserem bürgerlichen Zürich das Signal des Leichtsinns der großen Welt aufstecken, will man uns den auch von Weisen in Koenigsstädten gelassenen Ruhm hinnehmen, daß wir ernsthaft und klug und arbeitsam genug seyen, ohne Schauspiele vergnügt zu leben, und ohne diese Einkleidung den Wehrt der Tugend und das Schauspiel des Lasters empfinden zu können.

Unbegreiflich ist's uns Bürgeren, wie all das übel, das aus Schauspielanstalten für unsere regelmäsigere Lebensart, und bessere Sitten entstehen kan, in reife überlegung genohmen, wie die Landesväter es nur ihrer wehrt achten koennen, die Frage in der Rahtslube vortragen zu lassen, ob man Comoedie erlauben wolle! Es scheint ganz unter der Würde des Landesvaters zu seyn, der jez an gotes stat zu Raht sizend durch eine feyerliche aufforderung zu einem bet- und buß-tag, sein Volk an die hohe bestimmung des Menschen erinnern, ihnen den Weltfynn verleiden, die zerstreuten Gedanken famlen, mehreren Ernst und wahre religiose Weißheit ins gemeine Leben des Burgers, mehr Christenthum in die Ergözungen des gemeinen und vornehmen Manns hineinbringen will, ganz unter der Würde dieses Landesheren scheint es zu seyn, daß er jez auch an gotes stat sizend rahten könne, sein sonst leichtes Völklein durch Comoedienanstalt gänzlich zu dem Sclaven Sinn der Thorheit herabzuwürdigen.



Lassen wir noch diesen Damm durchbrechen und uns Comoedien geben, so haben wir alles, was die große Welt hat, und unterscheiden unser gutes ehrbares Zürich durch nicht mehr von einem Paris und von jeder ellenden Provincialstadt Frankreichs, wo der Mensch eine Puppe alle großen Empfindungen einer freyen Seele im Schauspieler verliehrt, wo er vergißt, daß er selbst acteur auf dem großen Schauspiel des Lebens ist, wo wahre Verdienste verachtet, wo nur Reichthum einen Wehrt hat, wo der arme Weise des reichen Thoren Slave wird, wo der unproportionirte Aufwand die Menschen von einander abhängig machet, und keiner freygebohren seines Lebensgenusses sat wird. Leuthe, welche den Schaden nicht einsehen wollen, den die Comoedie auch nur in wenigen Wochen unserer Lebensart und Sitten bringt, sagen uns, „es werde etwann 3 Wochen währen, dann seye es vorbey, und der Nachtheil nicht groß, und die Liebhaber seyen doch auch wieder einmal befriediget“ — aber wann auch alle vornehmen Herren und Frauen befriedigt werden könnten, käme dann dieses in einiche Betrachtung? Wann auch nur in drey Bürger Häußeren der Zunder zu Leichtsinne und größerem Aufwand daher entzündete — und wann drey hundert Bürger leichtsinnig genug wären, so einen Comoedien Anlaas zu wünschen, so sind gewiß siebenhundert, die ihn verwünschen; und giengen von diesen gleich selbst viele ins Schauspiel, so würden sie doch ohne anlaas nicht gehen, und eben weil sie oder die ihrigen dem anlaas als einer Versuchung nicht widerstehen können, so wünschen sie, daß die versuchung nicht komme.

Zu dem ist der Geist unsers Zeitalters so gefallen, daß wann einmal wieder Comoedie da gewesen, so würde man Vergnügen daran finden, sie würde zu einer art von Bedürfnis für die reicheren werden — es würde bald auf des Staats- oder der Privaten umkosten ein Schauspielhaus errichtet, unterhalten, und alle Jahre eine Bande berufen werden — dann hierauf gehen die Gönner dieses Übels um, dieß ist ihr System und sie warten mit Sehnsucht, bis das Zeitalter und die Denkensart reiff genug dazu ist — und dann hebe deine Augen auf, bester Landes-



vatter! und siehe mit allzu spätem Kummer, was aus deinen Kindern werden wird.

Alsdann werden bey uns nicht mehr um 8 Uhr die Gast- und Gesellschaftshäuser beschloffen und stille in der Stadt durch die ganze Nacht verbreitet seyn — dann werden auch die Caffe Häuser kommen, diese Sammelplätze der Müßiggänger — dann wird der Trinkburger (weit entfremdet sein Trinkgelag zu vergessen und im Schauspiel sein Herz zu bilden, wie man etwann sich dessen bereden will) vorerst in Comoedie und dann ins Trinkhaus gehen, dann das Bedürfnis seines magens nach Wein ist natürlicher als jennes seines Herzens nach dem Schauspiel und dann wird seine Werkstadt und seine Krambude, und sein Comptoir nicht mehr am frühen Morgen geöffnet werden können — es wird wie in allen Orten, wo große Lebensart und Schauspiele sind aus tag nacht, und aus nacht tag gemacht werden, die industrie wird sich verliehren, und der so gerühmte Flor Zürichs bald einem Luzern und Solothurn gleich seyn. — Das wird ein paar jahre währen, sagt der Comoedien-Gönner, so wird schon nicht mehr alles ohne unterscheid das Teater mehr besuchen, nur der reiche wird hingehen, der ohnedem müßig lebt, und es wird ihm nützlicher seyn ein moralisches Schauspiel anzusehen, als alle abende am Spiltische hinzubringen, und der mittelburger und der Handwerksmann wird seinem Beruf nachgehen, wie in allen anderen Städten wird das arbeitende Volk sich von dem nicht hinreißen lassen, das aus seinen Renten gemächlich leben kann — also eine schöne Folge für eine Republik, wo die Gleichheit der Bürger der Geist unserer Constitution ist! Wer ist der vornehme, und wer der mittelburger in Zürich? Halten dann unsere Erbsgesäze die Familien in fortgehender Linie durch die der Erstgeburt zukommende Vortheile aufrecht? oder sind die Nachstellungen erblich, wie in Luzern, oder hat der Adel Vorzüge, wie in Venedig? — So lang wir Zünffte haben, und Meistertage, und alle Kinder des Vaters Erbgut gleich theilen, und jeder ehrliche Burger regierungsfähig ist, so lang ist kein Adels- und kein Volks-unterscheid — und wir brauchen keine Schauspiele für das Volk, die dasselbe vom Nachdenken abhalten, wie in Ve-

nedig, haben auch nicht nöthig dem Reichen Zeitvertriebe zu veranstalten und anlässe sein Geld zu verthun, damit er mit seinem Geld nicht dem Fürst gefährlich werde, wie in Monarchien und in Rücksicht aufs Spielen, spielt man dann in den Loges der großen Teatern nicht, und wärs unmöglich, daß dieses auch bey uns aufkäme.

Wozu also Schauspiele? da sie niemandem wahrhafft nützen, wohl aber schaden, und dem ehrlichen aber gegen Versuchung der Mode schwachen Burger Seufzer auspressen können? Schauspiele sind kein Uebel in Monarchien, sie sind ein edles Vergnügen; in allen Republikken aber sind sie ein Uebel, in etlichen zwar ein nothwendiges Uebel, in unserem Freystaat sind sie das größte Uebel, und in keiner absicht nothwendig — wir bedürfen sie nicht — wir alle leben ohne sie glücklich — und für den Müßiggänger darf der Landesvater nicht sorgen, zum ärgernis seiner besseren Kinder.

Wie vieles schon von dem Nachtheil der Schauspiele in Zürich gesagt, und doch noch kein Wort von dem bösen Eindruck, den sie auf den in seiner Einfalt frommen Landmann machen — wie seine Ehrforcht für die weise Landesoberkeit dadurch fallen muß, die in allen Mandaten Arbeitsamkeit empfiehlt, und im Teater die Müßiggänger unter einem bequemen Dach öffentlich schüzet. Wer kans ihm verdenken, wann er den Sinn jener Worte übertreibt, „es geht eher ein Wagenseil durch ein „Nadelöhr, als ein reicher in Himmel hinein“. Doch viel viel trifftigere Gründe gegen die Einführung des Schauspiels hat der beste Landesvater ab dem Thron schon dargestellt, und konte doch kaum die mehreren Stimmen gewinnen, daß sie diesem Uebel den Weg verlegten. Aber bester Burger! wir können uns des Gedankens nicht erwehren, daß Sie der beste Burger und zugleich Bürgermeister, und Haupt der Regierung sind, und daß es nur bey Ihnen stünde, truz alles nachwerdens einer unverschämt wiederholten anfrage, das anbringen in der Rathstube zu versagen, um nicht Gefahr zu lauffen, durch einen puren Hazard mehr oder weniger anwesender Rathsglieder, die Schauspiele der darüber unwilligen Bürgerschaft aufdringen zu müssen.

Bester Burger! wir wagen eine Bite an sie, daß Sie doch unsere Herzensangelegenheit bey des Regierenden Bürgermeister Gnaden empfehlen, daß Sie Hochdieselben bitten wollen, von amtswegen die anfrage der Schauspieler abzuweisen und keinem solchen Versucher mehr zu erlauben, für die Versammlung derer zu stehen, die an gotes stat sitzen, und des Landes wohl, (und nicht der Reichen Vergnügen) und gotes Ehre zu befördern mit Eiden sich verpflichtet haben. Bester Burger! Sie vermögen auf das Herz und den Muht des Standes Hauptes am meisten, unterstützen Sie bey demselben unser Bitten und die wünsche der meisten Bürger, und kommen Sie unserem Entschluß, durch irgend einen anderen constitutionsmäßigen weg unser gnädig Herren die ehrerbietigste Bite vorzutragen, daß man es zu einem Staatsgefäß, wie in Genff und Bern, machen wolle, ein für allemal die Comoedien aus Zürich zu verbannen.

Doch ob got will, wird man sich scheühen, innert jahrsfrist zum drittenmal in der Rathstube eine Sache zu begehren, die nun zweymal als unserem Zürich schädlich abgewiesen worden ist, da man doch der weißheit unserer Landesväter wohl so viel zutrauen wird, daß Sie bey gleichen Zeiten und unter gleichen Umständen nicht das eine mal die gleiche Sache verwerfen, und das andere mal billigen könne, ohne bey dem Burger und dem Frömden seltsame Begriffe von ihrer Standhaftigkeit zu erweken.

Endlich möchten wir das Schauspiel noch wohl dulden, wann in demselben unter anderen folgende Stücke aufzuführen anbefohlen würden, deren Titul jederman bekant, und deren Inhalt gewiß die meisten interessieren müßte.

„Der Breite weg nach Matteo. cap. VII.“

„Die Stadt und Landesverweisung Helvetischer alter Sitten“, darin alte Schweyzer vor den nach neüester mode gekleideten Heren und Frauenzimmern fliehen aus Schrecken, und sich auf dem grütli in Uri wieder sammeln. —

„Die Leeren gottes Häuser und die vollen Teater.“

„Das Donstagsblättli, oder die Failliten-Liste von Zürich, die fleißig fortgesetzt und mit allen geschlechteren Zürichs vermehrt wird.“

„Die vergeßenen Theüren Jahre von 1770 und 1771.“

„Der Heimliche Schade oder die glänzende armuht einer Stadt die sich Reich dunckt und doch nicht eigen Brods genug hat.“

„Der Seufzende Hausvatter.“

„Der bey fleißiger arbeit ohne aufmunterung und Belohnung Schmach-  
tende daher in verzweiflung und Bosheit gerahtene Burger, welche ihn auf  
den Schaffot bringt.“

„Satan, der unkraut in den wenigen guten Saamen streut, oder die  
Comoedie nach dem Bus- und Betttag des Jahrs 1780.“

Theurster Bester Burger! wir haben da die stimm des volks aus-  
gedrückt, prüfen Sie alles, behalten das gute, und wann wahres und  
gutes, wann Ehrforcht für got, wann Liebe der Tugend, wann reine  
Sorgsamkeit für des vatterlands wohl, für uns und unsere Kinder darin  
ligt, so sehen sie auf dieses und nicht auf das Kleid, auf den Kern und  
nicht auf die Schale.

Got stärke Sie, und segne Sie, und lasse Sie noch lange unsere  
Freüde und unser augenmerk seyn.

Zurich den 17. augusti 1780.

